

KÜNSTLERFILM

## Josephsohns Universum

Ein Mann, schneeweisses Haar, Zigarillo zwischen den Lippen, verdrehte Hosenträger im Kreuz und Spatel in der Hand, arbeitet inmitten von archaischen Körpern und schrundigen Skulpturen. Weiss beherrscht das Set: Gips auf den Kleidern, Gips an den Händen, Gips vor allem rund um die Skulptur, die am Entstehen ist. «Wachstumsluft» nannte Paul Nizon vor Jahren den ständigen Arbeitsprozess in Hans Josephsohns Atelier, das nun auch Matthias Kälin und Laurin Merz als Dreh- und Angelpunkt ihres Dokumentarfilms «Josephsohn Bildhauer» dient und privates wie berufliches Universum des Zürchers verkörpert.

«Ich weiss nicht, was mich antreibt. Ich sollte in meinem Alter besser am See spazieren, Hunde streicheln oder schönen Frauen nachschauen», erzählt der bald 87-jährige Josephsohn. Und während er spricht – das filmische Porträt lässt fast ausschliesslich den Künstler zu Wort kommen – schlägt er mit einem Beil Gips-teile ab, greift hinein in die weiche flüssige Masse, spatelt über scharfe Kanten, setzt kleine Teilchen an oder verwirft die soeben erprobte Variante. Wortkarg sei er und raubeinig, einen Auf-der-Hut-sein-Charakter besässe er, konnte man einst über den auch in Zürich erst in den letzten Jahren ernsthaft wahrgenommenen Künstler erfahren. Dass Vertrautheit aber nicht mit grossen Worten erzeugt werden muss, zeigt das einfühlsame Porträt der beiden Dokumentarfilmer sehr schön. Josephsohns beiläufig zwischen Qualm und schwerem Atem platzierte Bemerkungen über Kunst, Konzepte und Alltag hören sich wie gemeisselte Lebensweisheiten an: «Ich denke in Plastiken.» «Es – nicht der Künstler – schafft.»

Aufnahmen an Originalschauplätzen in St. Gallen, Giornico oder in Italien unterbrechen die intime Szenerie im Zürcher Atelier. Momente der Sprachlosigkeit in Erinnerung an die jüdische Kindheit und an den Verlust der Eltern durch den Holocaust hinterlassen Gefühle der Trauer, ohne ins Weinselige zu kippen. Den beiden Autoren ist ein leiser, poetischer und immer wieder auch heiterer Film geglückt, der dem Visuellen viel Platz einräumt, nie mit grellen Gegensätzen arbeitet und dennoch in keiner Weise blass erscheint. Man glaubt am Ende das Lächeln des Künstlers auf dem Antlitz seiner schrundigen Halbfiguren wiederzuerkennen. *Feli Schindler*

So, 6. Mai, im Arthouse Le Paris.  
Ab 10. Mai in den Zürcher Kinos.